

Vertrauen bei Luther*

Oswald Bayer

Werner Hennig zum 70. Geburtstag
mit herzlichem Gruß

I. Verschiedene Arten von Vertrauen

Ohne Vertrauen¹ ist menschliches Leben nicht – in keiner Sekunde. Und zwar in den verschiedensten Dimensionen; ich nenne vier: Vertrauen

1. in zwischenmenschlich nahen Beziehungen wie in der Gemeinschaft zwischen Eltern und Kindern, Mann und Frau in der Ehe, in der Gemeinschaft von Freunden
2. in zwischenmenschlich fernerer, distanzierterer, versachlichter Beziehungen gesellschaftlicher und politischer Art wie zwischen Nachbarn, Mitbürgern und Volksvertretern
3. in ökonomischen Beziehungen wie zwischen Vertragspartnern, z. B. zwischen Käufern und Verkäufern
4. in wissenschaftlichen und technischen Beziehungen – so z. B. wenn ich als Autofahrer darauf vertraue, daß die Straße hinter der nächsten Kuppe weiterführt, nicht aber plötzlich abbricht und ich in einen Abgrund stürze.

Es gibt keinen Bereich unseres Lebens, in dem die Beziehungen, in dem Teilnahme und Austausch ohne Vertrauen möglich wären. Dabei ist das Vertrauen jeweils spezifischer Art. Ich vertraue meiner Frau anders als meinem Arzt, anders auch einem Verkäufer und seinem Gewährleistungsversprechen – ganz zu schweigen vom „Systemvertrauen“, der „Verlagerung von persönlichem Vertrauen in abstrakte Regelsysteme“².

Diese verschiedenen Arten des Vertrauens sind nicht aufeinander zurückführbar oder aus einer dieser Arten ableitbar – wie dies oft unter Berufung auf Eriksons „Urvertrauen“ („basic trust“)³ geschieht. Danach prägen die frühkindlichen Erfahrungen mit den nächsten Bezugspersonen *alle* Arten des

* Vortrag vor der Melanchthon-Akademie Köln am 20. Februar 2014.

1 Zur aktuellen Vertrauensforschung: Vertrauen verstehen, hg. von Simon Peng-Keller und Andreas Hunziker (Hermeneutische Blätter 1/2), Zürich 2010; Vertrauen interdisziplinär, hg. von Ingolf U. Dalferth und Simon Peng-Keller (Hermeneutische Blätter 1/2), Zürich 2013.

2 *Barbara Grimpe*, Globale Ökonomie jenseits dünner Beschreibungen. Erste Überlegungen zu Vertrauen im neuen Markt für Mikrofinanzen; in: Vertrauen verstehen (s. o. Anm. 1), (215–224) 220 unter Berufung auf *Niklas Luhmann*, Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität, Stuttgart 1968, 60 ff.

3 Vgl. *Erik Homburger Erikson*, Childhood and Society, New York 1950.

Vertrauens und Mißtrauens. Dieses „Urvertrauen“ sei sozusagen die Bedingung der Möglichkeit einer jeden Art von Vertrauen, dessen Grundbestimmtheit. Auf die Frage nach der Grundbestimmtheit der verschiedenen Arten des Vertrauens müssen wir zurückkommen.

II. Vertrauen ist nicht selbstverständlich; Vertrauen und Kontrolle

So sehr ohne Vertrauen menschliches Leben nicht ist, so wenig *selbstverständlich* ist das Vertrauen. Jeder Mensch macht mehr oder weniger die Erfahrung, daß Vertrauen enttäuscht, daß ein Versprechen nicht gehalten wird und eine Ehe zerbricht, daß Geldanlagen nicht sicher sind, daß eine Brücke einstürzt. Angesichts solcher jedem mehr oder weniger bewußten Gefährdung des Vertrauens und dessen Scheitern will jeder Mensch sich sichern, absichern, die Abläufe kontrollieren, Herr der Lage werden bzw. bleiben. Dies aber führt in eine schwierige Situation: Einerseits ist jedes Vertrauen letztlich ungesichert und schließt wesentlich ein „Dennoch“ ein; es geschieht faktisch trotz der nicht auszuschließenden Gefährdung, ist also in jedem Fall ein Wagnis. Andererseits darf dieses Wagnis kein blindes Abenteuer, kein Roulettespiel, keine irrationale Fahrlässigkeit und Tollkühnheit, kein Wagnis ohne Augenmaß sein. Inwieweit aber lassen sich Beziehungen und Verhältnisse durch Kontrolle sichern oder gar meistern, wenn grundlegend doch das risikoreich offene Vertrauen ist? Es liegt auf der Hand, daß das unser Leben bestimmende Vertrauen durch Kontrolle nur reguliert, nie aber konstituiert werden kann.

III. Bedrohung des Vertrauens als dessen Voraussetzung

Die Feststellung, daß Vertrauen nicht selbstverständlich ist, muß noch weiter vertieft werden; sie ist radikal gemeint und ist in ihrer Radikalität deutlich zu machen. Die Gefährdung des Vertrauens ist nämlich keine gelegentliche Störung, keine nur sekundäre Bedrohung; Mord, Terror, Krieg, vor allem der Genozid, beweisen dies. Die Bedrohung des Vertrauens dürfte als das, wogegen das Vertrauen steht und kämpft, geradezu dessen Voraussetzung sein. Vertrauen wäre dann die Überwindung elementarer Unfähigkeit zu vertrauen; es wäre nicht nur die aktuell gegenwärtige, sondern die schon apriorische Überwindung dessen, was Vertrauen in Frage stellt, anfigt. Vertrauen ist Überwindung der Angst – so wie nach Paul Tillich der Mut zum Sein die Angst überwindet, wobei Angst nicht erst pathologisch, sondern schon ontologisch zu verstehen ist.⁴

Vertrauen stellt sich also nicht einfach von selbst ein; es ist nicht einfach als „souveräne Daseinsäußerung“ gegeben.⁵ Es ist vielmehr ein Wunder, über das

4 Paul Tillich, *Der Mut zum Sein*, GW XI, Stuttgart (1969), ²1976, 11–139.

5 Gegen *Knud Ejler Løgstrup*, Auseinandersetzung mit Kierkegaard, München 1968; *Norm und Spontaneität*, Tübingen 1989; *Beyond the Ethical Demand*, Notre Dame 2007.

man nur staunen kann; es läßt sich in seiner wirklichen Kraft nur als Überwindung seiner Leben nichtenden Bedrohung verstehen.

IV. Mißtrauen

Die Bedrohung und Zerstörung des Vertrauens ist das mit der Angst verbundene *Mißtrauen*. Es stellt, was ist, in Frage. Nach der biblischen Urgeschichte sät die Schlange das Mißtrauen: „Sollte Gott gesagt haben?“ (Gen 3,1) Und Mephistopheles in Goethes „Faust“ urteilt im Blick auf das, was ist: „besser wär’s, daß nichts entstünde“⁶. Das ist ein Urteil, in dem sich das Mißtrauen in seiner ganzen Macht der Vernichtung bekundet. So sehr Descartes mit seiner Forderung radikalen Zweifels im Bereich der Wissenschaft und Technik recht hat, so verheerend und zerstörend ist das Mißtrauen, wenn es im mephistophelischen Sinn universal wird und existentielle Wucht gewinnt. Gewiß ist der kein guter Wissenschaftler, der nicht bei den Meistern des Verdachts – wie Feuerbach, Marx, Nietzsche und Freud – in die Schule gegangen ist. Aber wehe denen, die über das in wohldefinierten Bereichen notwendige Maß hinaus das Mißtrauen zur Herrschaft kommen lassen! Es ist dann nicht mehr lebensförderlich – wie etwa im Bereich der Wissenschaft und Technik, aber auch der Ökonomie und Politik –, sondern Leben zerstörend.

V. Grundbestimmtheit des Vertrauens: Gottvertrauen

Kommen wir auf die Frage nach einer Grundbestimmtheit des Vertrauens, nach einem „Urvertrauen“ zurück! Von vielen aufgenommen wurde, wie schon gesagt, die These Eriksons, wonach die frühkindlichen Erfahrungen mit den nächsten Bezugspersonen alle Arten des Vertrauens und des Mißtrauens prägen. Es dürfte jedoch nicht möglich sein, den Beweis dafür zu erbringen, daß frühkindliche Erfahrungen die so verschiedenen Arten von Vertrauen und Mißtrauen allein oder auch nur vornehmlich bestimmen.

Strittig ist vor allem das Verhältnis dieser Erfahrungen zur *Religion*. Ist diese Ausdruck oder Motiv des frühkindlich gebildeten Urvertrauens? Ist sie dessen Ausdruck, dann ist sie abgeleitet, eine vielleicht notwendige, aber doch sekundäre Größe. Ist sie aber – was ich für wahr halte – dessen Motiv, dann ergibt sich eine ganz andere Perspektive. Der Soziologe Peter Ludwig Berger hat sie in seinem Buch „Auf den Spuren der Engel. Die moderne Gesellschaft und die Wiederentdeckung der Transzendenz“ eindrücklich gezeichnet. Er bezieht sich auf die Szene, in der eine Mutter ihr Kind, das nachts jäh aufwacht, im Dunkel sich ängstigt und schreit, in die Arme nimmt und tröstet: „Hab’ keine Angst! Es ist doch alles gut!“ Ist wirklich alles gut? Vielleicht

⁶ *Johann Wolfgang von Goethe*, Faust I, 1341; vgl. Faust II, 11595–11603.

kommt gleich am nächsten Tag die Mutter bei einem Verkehrsunfall ums Leben; dann ist für das Kind nicht mehr alles gut. Berger fragt nun: „*Belügt die Mutter das Kind?*“⁷ Seine Antwort: „Nur wenn ein religiöses Verständnis des menschlichen Daseins Wahrheit enthält, kann die Antwort aus vollem Herzen ‚Nein‘ lauten [...]. *Weil der Trost, den sie gibt, über sie und ihr Kind, über die Zufälligkeit der Person und der Situation hinausreicht und eine Behauptung über Wirklichkeit als solche enthält*“⁸ – über die Gesamtwirklichkeit als getragen und bestimmt von einer Macht, „in der Liebe nicht durch Tod zunichte wird und in der das Vertrauen in die Mächtigkeit der Liebe, Chaos zu bannen, seine Rechtfertigung findet“⁹.

So ist wahrer Trost und wahres Vertrauen, das Menschen einander schenken können, im genauen Sinn des Wortes „relativ“: bezogen auf Gott selbst und – ob wir es wissen oder nicht – allein durch ihn verbürgt und allein von ihm gerechtfertigt, gerechtfertigt und verbürgt durch das *Gottvertrauen*. Wenn das Gottvertrauen *jede* Art von Vertrauen verbürgt und rechtfertigt, so liegt auf der Hand, daß es kein religiöses Sondervertrauen, kein spezieller Fall des ja je verschiedenen innerweltlich-alltäglichen Vertrauens ist, auch nicht eine Modifikation des Urvertrauens im Sinne Eriksons.

VI. Worin liegt das Gottvertrauen?

Worin nun liegt dieses jedes Vertrauen verbürgende und rechtfertigende, also grundlegende und zielgebende Vertrauen? Martin Luther, für den Vertrauen und Glauben identisch sind, definiert: „Fides est fiducia praesentis promissionis“¹⁰. Glaube ist das Vertrauen auf die gegenwärtige – jetzt ergehende – Zusage, die mich biographisch konkret in der Taufe, in der Absolution und im Herrenmahl sowie in jeder davon geleiteten und bestimmten Erfahrung erreicht. Ein Beispiel dieser Zusage ist Jes 43,1: „So spricht der Herr, der Dich geschaffen hat [...]: Fürchte Dich nicht, denn ich habe Dich erlöst; ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen; Du bist mein!“

In jeder gegenwärtigen Zusage wiederholt sich die Urzusage, die „*promissio omnium promissionum*“,¹¹ die Magna Charta Israels und der Kirche: „Ich bin der Herr, Dein Gott!“ (Ex 20, 2). Diese Selbstvorstellung und Selbstzusage Got-

7 Peter Ludwig Berger, *Auf den Spuren der Engel. Die moderne Gesellschaft und die Wiederentdeckung der Transzendenz*, Frankfurt a. M. 1972, 82.

8 Ebd., 82 f.

9 Ebd., 85.

10 WA TR 4, 403, 11–15 (Nr. 4613): „Mirabilis est Deus in affectibus humanis formandis, fide, spe, amore, tristitia, oboedientia, qui sunt motus mentis, et tamen illas appetitiones in nobis non possumus considerare, sed tantum sentire. Fides est fiducia praesentis promissionis, spes est expectatio futurae liberationis; illa visibilia Deus condidit mirabiliter in mentibus hominum.“

11 WA 30 II, 358, 1–4 (Glossen zum Dekalog; 1530), zu: „Ego sum dominus deus tuus, qui eduxi te de terra Aegypti de domo servorum“ (Ex 20, 2): „Promissio omnium promissionum fons et omnis religionis et sapientiae caput, Euangelium Christum promissum complectens.“

tes ist eins mit seinem Namen. Dieser geheimnisvolle Name – als Zusage mitgehender Verlässlichkeit in freier, ungeschuldeter Gegenwart (Ex 3,14) – legt sich für Luther im Großen Katechismus so aus: „ICH, ich will Dir genug geben und aus aller Not helfen“¹². Das ist ein Versprechen für Zeit und Ewigkeit – das Versprechen, das mich unsterblich macht,¹³ das Versprechen, mit dem der, der es gibt, für den Trost bürgt, mit dem jene Mutter ihrem Kind Weltvertrauen gibt. Weltvertrauen ohne Gottvertrauen ist eine Illusion – wobei ich wohl weiß, daß Gottvertrauen bis zu unserem Tode davon angefochten wird, selbst eine Illusion, Psalm 23 etwa eine Fata Morgana zu sein und zu verhüllen, daß wir „gleichsam auf dem Rücken eines Tigers in Träumen“ hängen.¹⁴

VII. Nicht einfach gegeben; Vertrauen als Antwort

Da dieses Vertrauen der Mutter und ihres Kindes wie jedes Vertrauen in Gottes Namen, in seinem Versprechen gründet, ist das Vertrauen keine sich selbst erzeugende religiöse Befindlichkeit, keine alles grundierende Stimmung, die einfach gegeben wäre. Es ist – für Luther, wie gesagt, identisch mit dem Glauben – nicht an und für sich zu bestimmen, kein sozusagen „absolutes“ Vertrauen.¹⁵ Entscheidend ist vielmehr, *worauf* ich vertraue, *woraufhin* ich mich verlasse – buchstäblich: „mich verlasse“¹⁶, von mir weggehe, ja: mir entnommen werde, um außerhalb meiner selbst in dem zu sein, der mir versprochen hat und verspricht, mir genug zu geben und mich aus aller Not zu retten. Vertrauen ist also *ekstatisches* Vertrauen und geschieht allein von Gottes Zusage her und auf sie hin. In diesem Sinne ist Vertrauen *Antwort*. Es ist zwar gewiß ein Wagnis, aber *kein unbegründetes Wagnis*.¹⁷

Luthers These, daß das Vertrauen des Menschen nachfolgt und das Versprechen Gottes dem Vertrauen des Menschen vorausgeht, ihm zuvorkommt, steht nicht im Einklang mit dem neuprotestantischen Verständnis, wie es

12 BSLK 560,40 f. Vgl. 560,11–13; 563,17 f.; 564,26–28; 565,27–36; 566,49–567,1.

13 Vgl. Martin Luther: „Ubi igitur et cum quocunque loquitur Deus, sive in ira, sive in gratia loquitur, is certo est immortalis. Persona Dei loquentis et verbum significant nos tales creaturas esse, cum quibus velit loqui Deus usque in aeternum et immortaliter“ (WA 43, 481,32–35; zu Gen 26, 24 f.; 1535–1545).

14 Friedrich Nietzsche, Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinn; in: *ders.*, Werke in drei Bänden, hg. von Karl Schlechta, Bd. III, München 1966, (309–322) 311.

15 Gegen Tillich, für den die tiefste Anfechtung durch Gottes Schweigen und Tod – wenn „der Gott des Vertrauens“ uns „in dem Dunkel der Verzweiflung und der Sinnlosigkeit verlassen“ hat – nur durch den „Gott über Gott“ und den diesem entsprechenden „absoluten Glauben“ überwunden werden kann: a. a. O (s. o. Anm. 4), 137–139.

16 „Sich verlassen auf“ hat im Unterschied zu dem rein intentionalen „vertrauen auf“ ein ausdrücklich selbstbezügliches Moment; der Selbstbezug ist freilich negativer Art.

17 Das Gebet, in dem das Gottvertrauen lebt, geschieht kraft der Zusage der Erhörung nicht „als auf ein Abenteuer, kommt’s, so kommt’s, wie wenn man nach einer Birne wirft“ (WA 4,624, 20 f.: Rogatepredigt vom 13. Mai 1520. Dazu Oswald Bayer, Martin Luthers Theologie. Eine Vergegenwärtigung, Tübingen (2003) ³2007, 315–323).

sich klassisch bei Schleiermacher bekundet. Danach ist der Gottesglaube – als „Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit“ – im frommen Selbstbewußtsein immer schon „mitgesetzt“¹⁸ und „eingeschlossen“¹⁹. In Schleiermachers Glaubenslehre heißt es programmatisch: „Die schlechthinnige Abhängigkeit“ als „Grundbeziehung“ „schließt zugleich das Gottesbewußtsein [...] in das Selbstbewußtsein ein“.²⁰ Solche Theologie – so lautet die drastische Kritik Franz Overbecks – meine, „Gott täglich bei sich im Sack zu haben“.²¹

VIII. *Versprechen und Vertrauen; Gott und Mensch in einer Vertrauensgemeinschaft*

Schleiermachers Bestehen auf Gottes prinzipieller Immanenz im Glauben nötigt dazu, jene berühmten Sätze Luthers im Großen Katechismus zur engsten Zusammengehörigkeit von Gott und Glaube genauer in den Blick zu fassen, in denen er scheinbar von einer Gleichursprünglichkeit von Gott und Glaube redet und damit mit Schleiermacher grundsätzlich im Einklang zu sein scheint.

Luther vertritt jedoch keine Gleichursprünglichkeit von Gott und Glaube, wohl aber *eine strenge Korrelation von zuvorkommender Zusage und nachfolgendem Glauben*. Diese strenge Korrelation hat Luther in der Schrift „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ (1520), seiner wirkmächtigsten Schrift, klassisch so formuliert: „Gott hat mit den Menschen nie anders gehandelt noch handelt er anders mit ihnen als im Wort der Zusage. Umgekehrt können wir mit Gott nie anders handeln als im Glauben an das Wort der Zusage.“²²

Damit ist eine *Vertrauensgemeinschaft* bezeichnet, in der nicht nur der Mensch Gott vertraut, nämlich seiner Zusage glaubt, sondern auch Gott dem Menschen traut, sich ihm wie ein Mann seiner Frau anvertraut, ihm sein Vertrauen schenkt. So ist das Gottvertrauen zweipolig. Es ist sowohl im Sinne eines genitivus subiectivus und auctoris wie auch im Sinne eines genitivus obiectivus zu verstehen. Gottvertrauen im Sinne eines genitivus obiectivus meint das Vertrauen, das sich auf den sich zusagenden Gott richtet. Diese Ausrichtung und Zuversicht²³ ist jedoch nur möglich kraft des Gottvertrauens

18 Friedrich Schleiermacher, *Der christliche Glaube nach den Grundzügen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt*, 2. Aufl. 1830/31, § 4.4.

19 Vgl. Anm. 20.

20 Schleiermacher (s. o. Anm. 18), § 4.4: „Die schlechthinnige Abhängigkeit“ als „Grundbeziehung“ „schließt zugleich das Gottesbewußtsein [...] in das Selbstbewußtsein ein.“

21 Franz Overbeck, *Christentum und Kultur. Gedanken und Anmerkungen zur modernen Theologie*. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Carl Albrecht Bernoulli (Basel 1919), Darmstadt 21963, 267 f.

22 WA 6, 516,30–32: „Neque enim deus [...] aliter cum hominibus unquam egit aut agit quam verbo promissionis. Rursus, nec nos cum deo unquam agere aliter possumus quam fide in verbum promissionis eius“ (De captivitate, 1520).

23 Es ist eine eigene, lohnende Aufgabe, die sprachliche und sachliche Bedeutung herauszustellen, die der „Zuversicht“ in Luthers Theologie zukommt. Sie meint im Entscheidenden das-

im Sinne eines genitivus subiectivus und auctoris – also kraft des Vertrauens, das Gott zu eigen ist und das er, als Autor, als Schöpfer, schafft. Es ist sein Vertrauen zu mir, sein Glaube an mich, den er mir gibt und den ich empfangen, um ihn in meinem Vertrauen auf ihn ihm zurückzugeben.

Dies klingt ungewohnt, ja theologisch anstößig. Aber Luther hat ein starkes Argument, das Gottvertrauen so zu verstehen. Es werde, schreibt Luther in seiner ersten Psaltervorrede (1524), „im Psalter oft zu Gott gesagt: dein Glaube oder: in deinem Glauben, darum daß *er solchen Glauben gibt* und auf seine Treue baut, so daß die zwei Worte Wahrheit und Treue im Hebräischen fast gleich und schier eines für das andere genommen wird. Wie auch auf deutsch wir sagen: der hält Glauben, der wahrhaftig und treu ist. Wiederum wer die Treue bricht, den hält man für falsch und ungläubig.“²⁴ Entsprechend übersetzt Luther 1524–1528 im Psalter Gottes *ämeth* bzw. *ämuna* nicht, wie später durchgehend, mit „Treue“ oder „Wahrheit“, sondern an vielen Stellen mit „Glauben“; Gott ist der, „der Glauben hält ewiglich“ (Ps 146, 6) – und zwar deshalb, weil er als Schöpfer durch sein Wort und mit ihm der angeredeten Kreatur einen verlässlichen Grund gibt, so daß diese aus Treue und Glauben auf Treue und Glauben hin existiert: vertrauend und sich verlassend selbstlos aus sich hinaussteht und entsteht in Gottes verlässliches Wort der Zusage und Treue.

Gottvertrauen ist also ein beidseitiges Geschehen, ein einziges Gabe-geschehen, in dem auch der Geber empfängt und auch der Empfänger gibt. Der Empfänger gibt dem Geber der Zusage sein Vertrauen und der Geber empfängt dieses Vertrauen, auf das er durchaus wartet. Gott gibt und nimmt, der Mensch nimmt und gibt.

IX. Furcht und Vertrauen;

„Gott über alle Dinge fürchten, lieben und [ihm] vertrauen“

Lebten wir im Paradies, so wäre dieses paradiesische Leben ein Leben in ungebrochenem Vertrauen zwischen dem Schöpfer und seinem Geschöpf sowie in ungebrochenem Welt- und Selbstvertrauen – ohne den Riß und Bruch ei-

selbe wie „Vertrauen“, betont aber besonders die wohlgemute Hoffnung sowie die Gewißheit des Heils. Wer sich im Gottvertrauen alles Guten „versieht“, verspricht sich, erwartet von Gottes Versprechen alles Gute. Nach Luthers Übersetzung von Hebr 11, 1 (1546) ist der Glaube als Vertrauen „eine gewisse Zuversicht des, das man hofft, und ein nicht Zweifeln an dem, was man nicht sieht“ (WA DB 7,371), nach der Römerbriefvorrede des Septembertestaments (1522) „eine lebendige, erwogene [= wagend vertrauende] Zuversicht auf Gottes Gnade, so gewiß, daß er tausendmal darüber stürbe. Und solche Zuversicht und Erkenntnis göttlicher Gnaden macht fröhlich, trotzig und lustig gegen Gott und alle Kreaturen (WA DB 7,15–18). Vgl. weiter Luthers Erklärung des Ersten Gebots im Großen Katechismus („Glauben und Zuversicht“: BSLK 560,31 f) und den „Sermon von den guten Werken“ (WA 6, 209, 26; 1520: „Zuversicht, Trauen, Glauben“). Zwischen Glauben, Vertrauen und Zuversicht besteht nach Luther nicht nur eine Familienähnlichkeit; sie sind im Entscheidenden synonym.

²⁴ WA DB 10 I,96,4–9 (Erste Psaltervorrede; 1524); Hervorhebung hinzugefügt. Vgl. Röm 3,3: „Sollte ihr Unglaube Gottes Glauben aufheben?“

nes Mißtrauens und Zweifeln: „Sollte Gott gesagt haben?“ (Gen 3,1) Doch das Paradies haben wir verloren. Die Urversuchung, die an den Menschen herantritt, in ihm aufsteigt und Anklang findet, liegt darin, Gottes Versprechen, ihm alles Gute zu gönnen und ihn aus aller Not zu erretten, nicht zu trauen und stattdessen sich radikal selbst zu sichern, sich bis in die Wurzel seiner Existenz selbst in die Hand bekommen und damit sein Geschöpfsein und seine Endlichkeit nicht wahrhaben, sondern Selbstschöpfer, Gott selbst sein zu wollen.

Die Urversuchung keimt also im Mißtrauen: Vielleicht ist Gottes Versprechen doch nicht zu trauen? Das Mißtrauen, der Unglaube, stellt Gottes Versprechen – und damit: ihn selbst! – in Frage. Dies ist keine harmlose Disputationsübung, sondern hat radikale Konsequenzen: An die Stelle des offenen und zuversichtlichen Vertrauens tritt die *Furcht vor Gott*, dem man nun aus dem Weg gehen, vor dem man sich verstecken muß. „Und Adam versteckte sich mit seinem Weibe vor dem Angesicht Gottes, des Herrn“, heißt es in der biblischen Urgeschichte (Gen 3, 8). Er versteckte sich, weil er sich fürchtete; er freut sich nicht mehr, Gott zu hören, sondern „fürchtet“ seine Stimme (Gen 3, 10). *Wer Gott nicht vertraut, muß ihn fürchten*. Statt des verlorenen Vertrauens herrscht nun nicht nichts, sondern eben: die Furcht – samt den tausendfachen Gestalten der Angst.²⁵ Der Trost des ersten Gebots, des Gottesnamens, wird zur Härte und Strenge. „Alles fließt nämlich,“ sagt Luther, „aus jenem gewaltigen Ozean des Ersten Gebotes und wieder in ihn zurück. Keine fruchtbarere und vollere Troststimme wurde je gehört und soll je gehört werden, aber auch keine härtere und strengere als die Stimme des Ersten Gebotes: ‚Ich bin der Herr, dein Gott.‘“²⁶

Luthers berühmte Erklärung des Ersten Gebotes im Kleinen Katechismus „Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und [ihm] vertrauen“²⁷ adiert also nicht etwa Gottvertrauen, Gottesliebe und eine vielleicht als „Ehrfurcht“ zu verstehende Gottesfurcht. Vielmehr steht das mit der Gottesliebe identische Gottvertrauen der Gottesfurcht alternativ entgegen; das Gottvertrauen treibt die Furcht und Angst, die dem Mißtrauen und Unglauben entspringt, aus. „Furcht ist nicht in der Liebe“ (1Joh 4, 18), nicht im Vertrauen.

25 Es ist durchaus fraglich, ob die seit Kierkegaard eingeführte kategoriale Unterscheidung von „Angst“ und „Furcht“ sachlich und terminologisch aufrechtzuerhalten ist. Vgl. Birgit Stolt, die Luther in die neuere Emotionsforschung einbezieht: „Laßt uns fröhlich springen!“ Gefühlswelt und Gefühlsnavigierung in Luthers Reformationsarbeit. Eine kognitive Emotionalitätsanalyse auf philologischer Basis, Berlin 2012, bes. 53–108: „Grundgefühle der Religion: Angst/Furcht und Liebe/Freude“.

26 WA 14,640,30–33 (zu Dtn 10, 18; 1525), übersetzt.

27 BLSK 507,42f. Zur Diskussion um das Verständnis dieses Satzes: *Albrecht Beutel*, „Gott fürchten und lieben“. Entstehung der lutherischen Katechismusformel; in: *ders.*, *Protestantische Konkretionen*. Studien zur Kirchengeschichte, Tübingen 1998, 45–65.

X. Vertrauen und Mißtrauen als Affekt

Vertrauen und Mißtrauen, Liebe und Furcht sind Affekte, Emotionen. Affiziert – angesprochen, ja: angemacht – wird das menschliche Herz:²⁸ das Zentrum der Einsicht, des Willens, des Begehrens und Fühlens. Entscheidend ist, *wovon, wodurch und woraufhin* das menschliche Herz bewegt wird. Ist es Gottes Urzusage „Ich bin der Herr, dein Gott“? Oder sind es die Versprechungen und Verlockungen der Götter – etwa des Geldes oder Ruhmes, der Schönheit oder Gesundheit? Gottes Urzusage wird im *rechten* Vertrauen, das *fascinosum* und *tremendum* der Götter im *falschen* Vertrauen wahrgenommen.

Beidesmal aber geht es um einen Affekt – wenn auch in entgegengesetzter und einander widersprechender Ausrichtung. Luther wundert sich über diese menschliche Grundkraft:²⁹ Gott sei in ihr in einer staunenswerten Weise. Man könne sie nicht aus der Distanz „betrachten“ („considerare“), ihr nicht kognitiv, nicht theoretisch innewerden, sondern sie nur „fühlen“ („sentire“). Gleichwohl ist Vertrauen als Affekt nicht irrational, nicht ohne Einsicht,³⁰ weil von einem verständlichen Wort geschaffen und von ihm bleibend bestimmt. Vertrauen als Affekt ist also keine frei schwebende Stimmung oder gar eine Leistung der eigenen Lebensführung, keine Tugend, die man ausbilden, zu der man sich aufschwingen könnte. Vertrauen ist und bleibt durch das Wort der Zusage *gegeben*.

Dieses spezifische Gegebensein des Vertrauens, dessen eigentümliche Passivität schließt jedoch keineswegs aus, daß der mit Gottes Vertrauen Begabte zugreift³¹ und nimmt, den propositionalen Gehalt des Versprechens wahrnimmt und be-greift (*notitia*), dem Versprechen zustimmt (*assensus*) und mit allen Fasern seines Herzens das geschenkte Vertrauen lebt (*fiducia*).³² In diesem Sinn ist Vertrauen nicht nur göttliche, sondern auch menschliche Aktivität – in jener Vertrauensgemeinschaft von *promissio* und *fides*, von Zusage und Glauben.

28 Vgl. Birgit Stolt, *Martin Luthers Rhetorik des Herzens*, Tübingen 2000; *dies.*, „Laßt uns fröhlich springen!“ (s. o. Anm. 25).

29 Vgl. dazu und zum Folgenden den o. Anm. 10 zitierten Text.

30 Vgl. Thorsten Dietz, „Brannte nicht unser Herz in uns?“ Verhältnisbestimmungen von Gefühl und Einsicht; in: *Emmaus – Begegnung mit dem Leben*, hg. von Elisabeth Hartlieb und Cornelia Richter, Dietrich Korsch zu Ehren, Stuttgart 2014, 135–145.

31 Luthers Doktorand Johannes Macchabäus Scotus votiert in seiner Promotionsdisputation: „Ubi est verbum, id est, recte intellectum et fide apprehensum ...“ (WA 39 II, 159, 18 f.; 1542).

32 So läßt sich die traditionell unter Berufung auf Luther kritisch beurteilte triadische Glaubensdefinition Melancthons – *fides* als *notitia*, *assensus* und *fiducia* – für das Verständnis des Vertrauens bei Luther positiv aufnehmen. Zu Melancthon eingehend: Cornelia Richter, *Melancthons fiducia*. Gegen die Selbstmächtigkeit des Menschen; in: *Gottvertrauen. Die ökumenische Diskussion um die fiducia*, hg. von Ingolf U. Dalferth und Simon Peng-Keller (QD 250), Freiburg i. Br. 2012, 209–242, bes. 232–242.

XI. Das eine Gottvertrauen und die verschiedenen Arten von Vertrauen

In der Erfahrung und dem Erleben ist das geschenkte Gottvertrauen nie rein – in dem Sinne, daß es sich isolieren ließe von dem Vertrauen und Mißtrauen in den verschiedenen Bereichen, die wir eingangs in den Blick gefaßt haben: im zwischenmenschlich nahen, im gesellschaftlichen und politischen, im wirtschaftlichen, im wissenschaftlichen und technischen Bereich. Das Gottvertrauen geschieht vielmehr *in* all diesen Bereichen. Es begründet die von Vertrauen getragenen Beziehungen und Verhältnisse, relativiert und begrenzt sie kritisch und richtet sie aus. Kurz: Das Gottvertrauen ist Grund und Grenze, Maß und Kriterium des Welt- und Selbstvertrauens.

Diese Fassung des Vertrauensbegriffs in der klaren Unterscheidung und Zuordnung von Gottvertrauen einerseits und Welt- und Selbstvertrauen andererseits bekundet sich eindrucksvoll und unvergeßlich im Kleinen Katechismus, der das Erste Gebot als Präambel und Auslegungsmatrix aller folgenden Gebote begreift. Vor Luther waren die Zehn Gebote gewöhnlich im Sinne einer additiven Reihung verstanden worden. Im Kleinen Katechismus ist dies jedoch anders: Zunächst wird das Erste Gebot – genauer gesagt: Gottes Selbstzusage „Ich bin der Herr, dein Gott“ – mit dem absoluten Satz ausgelegt: „Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und [ihm] vertrauen“.³³ In der Erklärung aller folgenden Gebote wiederholt Luther stereotyp jeweils diesen absoluten Satz und führt ihn – ein genialer Griff! – betont als Begründung in einem Konsekutivsatz mit: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir [beispielsweise zum fünften Gebot] unserem Nächsten an seinem Leib keinen Schaden noch Leid tun, sondern ihm helfen und [ihn] fördern in allen Leibesnöten.“³⁴ So wird elementarem Vertrauen gedient und dem Mißtrauen und der Angst, getötet zu werden, gewehrt – wie *alle Gebote Vertrauen bilden und ihm dienen*: dem Vertrauensverhältnis zwischen den Generationen (viertes Gebot), dem Vertrauensverhältnis zwischen Mann und Frau (sechstes Gebot), dem Vertrauensverhältnis im Bereich der Wirtschaft (siebtes Gebot), den durch Lüge und Wortbruch bedrohten Vertrauensverhältnissen im gesellschaftlichen, innerstaatlichen und weltpolitischen Bereich (achtes Gebot), der im innersten Herzen des Menschen durch Neid, Gier und Geiz bedrohten Vertrauensgemeinschaft (neuntes und zehntes Gebot).

Eigens zu betonen ist, daß es sich jeweils, wie gesagt, um einen Konsekutivsatz handelt, also um einen Folgesatz – nicht etwa um einen eine Erfüllung erst intendierenden Finalsatz; das „daß“ ist also als innere, natürliche Folge zu verstehen. Das heißt: Der Glaube, das Vertrauen, kann – mit innerer Notwendigkeit – gar nicht anders, als in der Liebe tätig zu sein; aus dem Vertrauen entspringen und „fließen“³⁵ alle guten Werke.

33 BSLK 507,42 f.

34 BSLK 508, 31–34.

35 WA 6, 210,1 (Sermon von den guten Werken; 1520).

Ich sprach von Luthers „genialem Griff“. Mit ihm macht er katechetisch einfach jedem Kind deutlich, daß das Gottvertrauen nicht eine Art des Vertrauens *neben* anderen Arten des Vertrauens ist und auch nicht der Ausdruck eines anthropologisch aufweisbaren Ur- oder Grundvertrauens. Das Gottvertrauen ist ganz eigener Art und insofern individuell³⁶ – weil es sich dem einen, ganz bestimmten, Namen verdankt, in dem der dreieine Gott sich selbst zusagt und gibt, die Vertrauensgemeinschaft schaffend, die nichts anderes ist als das Gottesreich.

Summary

Trust

In this essay, Luther's explanation of the first commandment is freshly considered in relationship to recent investigation of the concept of "trust." Therewith a surprising point emerges that concerns the entire structure of systematic theology.

Professor Dr. Oswald Bayer, Kurhausstraße 138, 53773 Hennef;
E-Mail: bayer@unitybox.de

36 „Das höchste Wesen ist im eigentlichsten Verstand ein *Individuum*“ (Johann Georg Hamann an Johann Gottlieb Steudel am 4. Mai 1788; *Johann Georg Hamann*, Briefwechsel, Bd. VII, hg. von Arthur Henkel, 1979, 460, 3 f.). Dazu *Oswald Bayer*, *Autorität und Kritik. Zu Hermeneutik und Wissenschaftstheorie*, Tübingen 1991, 112, bes. Anm. 22.